

ALTE UND NEUE ZUGÄNGE ZUR WELTGESCHICHTE¹

Jürgen Osterhammel

I.

Anders als bei der Wirtschaftsgeschichte, der ein früherer Band in dieser Reihe gewidmet ist, handelt es sich bei Weltgeschichte nicht um eine genau abgrenzbare Sub-Disziplin der Geschichtswissenschaft. Sie ist keine Bindestrichgeschichte, kein Forschungsfeld mit einer spezifischen Themenstruktur und Terminologie, kein Prüfungsfach im Studium. Weltgeschichte ist eine besondere Betrachtungsweise. Sie lässt sich mit vielen anderen Interessenrichtungen der Geschichtswissenschaft verbinden. Aus „normaler“ Geschichte wird Weltgeschichte, wenn sich der analytisch ausgeleuchtete Raum über kulturelle Grenzen hinweg erweitert. So kann man, um ein Kernthema der Wirtschaftsgeschichte als Beispiel zu nehmen, die Industrialisierung lokal, regional (im Sinne einer sub-nationalen Region), national, aber durchaus auch global, also im Weltmaßstab, betrachten.² Keine dieser Sichtweisen ist der anderen vorzuziehen. Jede antwortet auf besondere Interessen am Thema und lässt Aspekte des Gesamtphänomens sichtbar werden, die anderen Hinsichten entgehen. So kann man sich Wirtschaftsgeschichte oder auch Politik- oder Kulturgeschichte weltgeschichtlich nähern. Dieser Band wird Beispiele dafür bringen. Auch mit Historischer Anthropologie, mit der die Reihe „Basistexte“ eröffnet wurde, lässt sich Weltgeschichte nicht auf gleicher logischer Ebene unmittelbar verbinden. Historische Anthropologie, wie sie etwa das Freiburger Institut für Historische Anthropologie vertritt, sucht ihr Anschauungsmaterial prinzipiell in Zivilisationen aus aller Welt und aus allen Epochen.³ Daraus setzt sich keine geschlossene Weltgeschichte zusammen, kein „Narrativ“, doch lässt sich der Ansatz wegen

- 1 Ich danke Johannes Priboth für Hilfe bei der formalen Gestaltung des Manuskripts sowie für die Anfertigung der Register, und den Mitgliedern des von Dr. Bernd-Stefan Grewe geleiteten Arbeitskreises für Internationale und Globale Geschichte an der Universität Konstanz für Anregungen zur Auswahl. Das Buch entstand während eines Gastjahres als Fellow der Carl Friedrich von Siemens-Stiftung (München), deren Geschäftsführer, Herr Prof. Dr. Heinrich Meier, ich zu großem Dank verpflichtet bin.
- 2 PETER N. STEARNS, *The Industrial Revolution in World History*, Boulder/San Francisco/Oxford 1993; PATRICK K. O'BRIEN, *The Reconstruction, Rehabilitation and Reconfiguration of the British Industrial Revolution as a Conjecture in Global History*, in: *Itinerario* 24, 2001, S. 117–34; unter deutschen Historikern hat den weitesten Blick: CHRISTOPH BUCHHEIM, *Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee*, München 1994; viel Material in ROY A. CHURCH / E.A. WRIGLEY (Hg.), *The Industrial Revolutions*, 11 Bde., Oxford 1994.
- 3 ALOYS WINTERLING, *Begriffe, Ansätze und Aussichten historischer Anthropologie*, in: DERS. (Hg.), *Historische Anthropologie*, Stuttgart 2006, S. 9–29.

seiner Breite durchaus mit dem Adjektiv „weltgeschichtlich“ bezeichnen. Anders als Historische Anthropologie ist Weltgeschichte aber kein Name einer bestimmten Richtung. Sie wird heute in vielen Ländern betrieben, und man versteht darunter durchaus Unterschiedliches. Die meisten Welthistoriker arbeiten in den USA, aber es gibt sie auch in größerer Zahl in Japan und China, in Großbritannien und Australien. Das „Feld“, wie man in den USA sagt, ist seit etwa 1990 im Aufbruch begriffen. Zweifellos ist es heute einer der dynamischsten Bereiche der internationalen Geschichtswissenschaft. Neue Zeitschriften und Buchreihen, neue Organisationen wie Fachvereinigungen (z. B. World History Association, seit 1982) oder Netzwerke (z. B. European Network in Universal and Global History, seit 2002), ein immer dichter werdender internationaler Tagungsbetrieb, nicht zuletzt auch die wachsende Bereitschaft junger Historikerinnen und Historiker, sich für ihre Dissertationen an welthistorische Themen zu wagen, sind Ausdruck dieser Dynamik.⁴

Der Zweck der vorliegenden Anthologie ist es nicht, in diesem vielgestaltigen, fast anarchisch lebendigen Feld mit gärtnerischem Ernst Ordnung zu schaffen. Entgegen der Vorliebe deutscher Historiker für Positionskämpfe und Richtungskontroversen soll hier nicht für einen bestimmten Begriff der Weltgeschichte geworben werden. Auch wird keine polemische Profilierung von Weltgeschichte gegenüber „Globalgeschichte“ angestrebt. Solche terminologischen Unterschiede sind nicht unwichtig. Andernorts ist ein Versuch gemacht worden, sie – und auch den dritten Begriff, der hier fallen muss: „Universalgeschichte“ – für die Strukturierung des Bereichs zu nutzen.⁵ Auf andere Weise haben sich Sebastian Conrad und Andreas Eckert in einer vorzüglichen Einleitung zu einem Sammelband, der neueste, vor allem amerikanische Aufsätze vorstellt, um die einigermaßen trennscharfe, aber nicht dogmatisch verabsolutierte Bestimmung von „Globalgeschichte“ bemüht.⁶ Diese Sammlung und unser Band stehen nicht im Richtungsstreit gegeneinander. Sie sind parallele, sich ergänzende Beiträge zu einem gemeinsamen Unternehmen, das man die Entprovinzialisierung der deutschen Geschichtswissenschaft nennen könnte.

In der Sicht von außen erscheint dies paradoxerweise umgekehrt als eine Art von Provinzialisierung: Deutschland oder auch Europa – in diesem Zusammenhang prägte Dipesh Chakrabarty die oft zitierte Formel „provincializing Europe“ – sollen vom Thron ihrer unbefragt angenommenen „Allgemeinheit“ gestürzt werden.⁷

4 Die einzige Übersicht bisher, allerdings auf die USA konzentriert, ist PATRICK MANNING, *Navigating World History: Historians Create a Global Past*, New York 2003, der allerdings sehr weitherzig und wenig trennscharf alles Mögliche für die neue „world history“ reklamiert. Vor einer diffusen Ausweitung des Gegenstandsbereichs und einer übertriebenen World-history-Euphorie warnt ein kluger Literaturbericht: RAYMOND GREW, *Expanding Worlds of World History*, in: *Journal of Modern History* 78, 2006, S. 878–98, bes. 894 f.

5 JÜRGEN OSTERHAMMEL, *Globalgeschichte*, in: HANS-JÜRGEN GOERTZ (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek 2007, S. 592–610; auch DERS., *„Weltgeschichte“*. Ein Propädeutikum, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 56, 2005, S. 452–79.

6 SEBASTIAN CONRAD / ANDREAS ECKERT, *Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt*, in: DIES. / ULRIKE FREITAG (Hg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. / New York 2007, S. 7–49.

7 DIPESH CHAKRABARTY, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Differ-*

Die europäische und gar die deutsche Geschichte sind sehr wichtig, aber sie sind nicht das Maß aller historischen Dinge. Auch die Anderen haben eine Geschichte, und sie wird für uns um so bedeutsamer, je mehr jene Prozesse voranschreiten, die man in der Bezeichnung „Globalisierung“ bündelt. Das ist im Grunde eine Trivialität, die man nur ungern wiederholt. Aber selbst die Tatsache, dass heute ein großer Teil der Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge in den Medien, in Museen und in anderen kulturellen Institutionen arbeitet, in denen man es viel eher mit Themen aus aller Welt als mit dem Standardpensum der deutschen Geschichte zu tun hat, hat das schwerfällige deutsche Hochschulsystem nicht dazu bringen können, die „außereuropäische“ Geschichte und die eng mit ihr verbundene Weltgeschichte auch nur mit einem Minimum jener Stellen und Ressourcen auszustatten, die weiterhin anderen Epochen und Bereichen zur Verfügung gestellt werden.⁸

Die vorliegende Anthologie verfolgt in erster Linie einen praktischen Zweck. Sie will für die Respektabilität von Weltgeschichte werben und ihre „Akzeptanz“ bei „normalen“ Historikern erhöhen. Sie will Skeptikern das Bedenken ausreden, man müsse bereits für vorsichtige globale Erkundungen „alles“ wissen und gerate in einen Dilettantismus hinein, der das eigene professionelle Selbstverständnis und die eigene Reputation unterminieren könne. Dem dient vor allem die Auswahl der Materialien. Sie stammen teils aus der neueren internationalen Diskussion, teils aber von prominenten deutschsprachigen Historikern, die nicht mit dem *world history movement* verbunden sind und die möglicherweise das Etikett des Welthistorikers für sich selbst gar nicht akzeptieren, sondern sich als Vertreter einer europäischen Geschichte „in der Erweiterung“ verstehen würden. Weltgeschichte in der akademischen Lehre zu verankern bedeutet keineswegs, sich zu einem besonderen „Paradigma“ gläubig bekennen zu müssen. Es genügt zu sehen, dass manche der Fragen, mit denen sich Historiker ohnehin beschäftigen, dadurch gewinnen können, dass man sie um eine globale Dimension ergänzt, während andere Probleme durch einen nationalen oder regionalen „Sucherausschnitt“ gar nicht erst erkennbar werden.

Weltgeschichte soll hier als transkulturelle Geschichte verstanden werden. Das ist nicht unstrittig und eröffnet sogleich die ganze Problematik zum einen der Begriffe von „Kultur“ (im Plural) und „Zivilisation“, zum anderen des „Fremden“. Selbstverständlich ist aus deutscher Sicht auch Frankreich eine „andere“ Kultur, und die Vertreter des Programms einer *histoire croisée* haben aus dieser Tatsache ein komplexes Programm zur Überwindung nationalgeschichtlicher Einseitigkeiten

ence, Princeton, NJ 2000; DERS., *Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte*, in: SEBASTIAN CONRAD / SHALINI RANDEIRA (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. / New York 2002, S. 283–312.

8 Eine ältere Diagnose gilt heute im Grunde immer noch: CHRISTIAN MEIER, *Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*, Berlin 1989; vgl. daneben JÜRGEN OSTERHAMMEL, *Außereuropäische Geschichte. Eine historische Problemskizze*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46, 1995, S. 253–76.

entwickelt.⁹ Aber Weltgeschichte soll für pragmatische, ja didaktische Zwecke etwas Radikaleres bedeuten: die Geschichte Deutschlands bzw. (Mittel-) Europas in der eigenen historischen Einbildungskraft mit ausgewählten historischen Erfahrungen anderer großer Zivilisationskomplexe zusammenzudenken. Dies kann hauptsächlich auf zweierlei Weisen geschehen. Zum einen lassen sich Beziehungen über größere Entfernungen hinweg aufdecken. Einige nennen dies heute „Beziehungsgeschichte“: ein anschaulicher, wenngleich nicht besonders tiefenscharfer Begriff. So fragt man in der globalen Wirtschaftsgeschichte danach, am Ende welcher Produktions- und Warenketten der Endverbraucher steht.¹⁰ Die schlichte Prämisse, dass viele Dinge „globaler“ sind, als sie zu sein scheinen, bewährt sich dabei immer wieder. Zum anderen können durch die Operation des Vergleichens Relativierungen des Eigenen erzielt werden, die dann wiederum dieses Eigene in seiner Besonderheit umso deutlicher hervortreten lassen. Über das Verhältnis zwischen Vergleich und Beziehungsanalyse sind große theoretische Debatten geführt worden.¹¹ Man muss sich aus der Sicht der Weltgeschichte keineswegs für eine der beiden Verfahrensweisen entscheiden, kann sich aber auch von den relativ strengen Verfahrensregeln besonders der Komparatistik nicht ganz lösen.¹² Denn weder bedeutet Weltgeschichte, dass alles mit allem zusammenhängt, noch wäre es einsichtig, dass sich alles mit allem vergleichen lässt. Bei der Konstruktion weltgeschichtlicher Argumentationen ist ein hohes Maß an methodischer Vorsicht und durch Kenntnisse gesicherter Urteilskraft vonnöten. Beides lässt sich nicht durch eine simple Gebrauchsanweisung zur guten oder gar richtigen Weltgeschichte ersetzen.

Dass die meisten Texte dieses Bandes jüngsten Datums sind, birgt bereits eine These: Die Welt- oder Globalgeschichte des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts ist ein neuer Beginn.¹³ Die „Klassiker“, die es auch auf diesem Feld der Geschichtsschreibung gibt, bleiben prinzipiell anregend, weil sie eine Weite des Blicks repräsentieren, die im Spezialbetrieb der Forschung und in der curricularen Einfalllosigkeit der Lehre nach wie vor unterzugehen droht; aber für die heutige Praxis historischer Forschung und Interpretation kann man nicht allzu viel von ihnen ler-

nen.¹⁴ Dies schon allein aus einem einfachen Grunde: Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts klafften riesige empirische Lücken in der Erforschung zahlreicher Länder außerhalb Europas und der USA. Oft waren die Kenntnisse so schmal, dass sich darauf keine Gesamtdarstellungen aufbauen ließen, wie sie allein historische Informationen aus engsten Fachzirkeln in eine breitere Öffentlichkeit zu transferieren vermögen. So gab es zum Beispiel bis 1958 keine einzige Synthese zur Geschichte der großen Weltregion Südostasiens,¹⁵ und ebenfalls erst 1958 begann eine von der Fachwelt wie von „allgemeinen“ Historikern anerkannte und benutzte Geschichte Japans in einer westlichen Sprache zu erscheinen.¹⁶ Bereits zwanzig Jahre später hatte sich die Forschungslandschaft vollkommen gewandelt. Historische Studien zu allen Weltgegenden auf einem methodisch-theoretischen Niveau, das dem der Historiographie Europas nicht nachstand, hatten einen Umfang erreicht, der selbst Synthesen zu voluminösen Werken werden ließ. Mitte der siebziger Jahre startete Cambridge University Press das mit Abstand bedeutendste weltgeschichtliche Publikationsvorhaben des 20. Jahrhunderts: ein Programm von meist mehrbändigen Geschichten Afrikas, Lateinamerikas, Chinas, Japans, Südostasiens, Indiens,¹⁷ Ägyptens, des Iran, der Pazifischen Inseln, usw.¹⁸ Diese Bände, von den besten Fachleuten der Welt geschrieben, bündeln die Forschung von zwei oder drei Jahrzehnten; die älteren unter ihnen sind selbst schon wieder überholt. Sie repräsentieren einen Kenntnis- und Reflexionsstand, der überhaupt erst die Voraussetzung für eine empirisch gehaltvolle Weltgeschichtsschreibung bildet.

Die ältere Weltgeschichtsschreibung musste also zwangsläufig auf einer aus heutiger Sicht sehr schmalen Wissensgrundlage beruhen. Dies erlaubte es immerhin, dass noch in den 1930er Jahren ein einzelner Autor von grandioser Gelehrsamkeit und Arbeitskraft auf 5.500 Seiten eine Gesamtinterpretation der Weltgeschichte als Geschichte einzelner Zivilisationen schreiben konnte. Die ersten sechs Bände von Arnold J. Toynbees (1889–1975) *A Study of History* erschienen 1934–39; bis 1961 folgten sechs weitere Bände, deren Originalität schon von den Zeitgenossen als geringer eingeschätzt wurde. Toynbee war der erste, der auf dem wissenschaft-

9 In vielen Anläufen, am besten in MICHAEL WERNER / BÉNÉDICTE ZIMMERMANN, *Beyond Comparison: Histoire croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History & Theory* 45, 2006, S. 30–50.

10 Vgl. GARY GEREFFI / MIGUEL KORZENIEWICZ (Hg.), *Commodity Chains and Global Capitalism*, Westport, CT / London 1994. Anschaulich und gegenwartsbezogen: PIETRA RIVOLI, *Reisebericht eines T-shirts. Ein Alltagsprodukt erklärt die Weltwirtschaft*, Berlin 2006.

11 Vgl. etwa HARTMUT KAEUBLE / JÜRGEN SCHRIEWER (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. / New York 2003.

12 Zur Einführung zwei Sammelbände: HEINZ-GERHARD HAUPT / JÜRGEN KOCKA (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. / New York 1996; DEBORAH COHEN / MAURA O'CONNOR (Hg.), *Comparison and History: Europe in Cross-national Perspective*, New York 2004; sowie HARTMUT KAEUBLE, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. / New York 1999.

13 Die beste Einleitung in Themen wie Theorieansätze gegenwärtiger Beschäftigung mit Weltgeschichte ist ERIC VANHOUTE, *Wereldgeschiedenis. Een inleiding*, Gent 2008.

14 Vgl. zur Geschichte der Universal- und Weltgeschichtsschreibung die unübertroffene Anthologie ERNST SCHULIN (Hg.), *Universalgeschichte*, Köln/Berlin 1974, mit einer meisterhaften Einleitung des Herausgebers (S. 11–65), sowie BENEDIKT STUCHTEY / ECKHARDT FUCHS (Hg.), *Writing World History 1800–2000*, Oxford 2003; PATRICK K. O'BRIEN, *Historiographical Traditions and Modern Imperatives for the Restoration of Global History*, in: *Journal of Global History* 1, 2006, S. 3–39; JÜRGEN OSTERHAMMEL, „Höherer Wahnsinn“. Universalhistorische Denkstile im 20. Jahrhundert, in: DERS., *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001, S. 170–82.

15 D. G. E. HALL, *A History of South-East Asia*, London 1958 (Basingstoke 41981).

16 SIR GEORGE SANSOM, *A History of Japan*, 3 Bde., London 1958–1964.

17 Indien ist ein Sonderfall. Neben den auf Wirtschaftsgeschichte beschränkten Bänden DHARMA KUMAR / TAPAN RACHAUDHURI (Hg.), *The Cambridge Economic History of India*, 2 Bde., Cambridge 1982, erscheint seit 1987 eine noch unabgeschlossene, monographisch angelegte Reihe: *The New Cambridge History of India*, hg. v. GORDON JOHNSON.

18 Dieser Archipel von Standardwerken kann hier nicht im einzelnen bibliographisch dokumentiert werden. Man findet sie in Katalogen unter „Cambridge History of ...“ und in der Regel auch komplett in den Lesesälen großer wissenschaftlicher Bibliotheken.

lichen Niveau seiner Zeit als einzelner einen solchen Wurf wagte.¹⁹ Alle früheren Weltgeschichten, etwa der Bestseller *An Outline of History* (1920) des bedeutenden Romanautors H. G. Wells (1866–1946), waren dagegen Produkte eines amateurhaften Ehrgeizes. Aber niemand hat es seither Toynbee nachgetan, ebenso wenig wie Max Webers (1864–1920) gigantisches Projekt der *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* (Einzelstudien, 1915–19), das sich damals auf dem neuesten Stand der Forschung bewegte, fortgesetzt wurde und heute wiederholbar wäre.²⁰ Die Wissensexplosion hat derlei unmöglich gemacht. Nur zwei Fachhistorikern von hoher Reputation ist es gelungen, einbändige Weltgeschichten „von den Anfängen bis zur Gegenwart“ zu schreiben, denen man bescheinigen kann, sowohl gut durchdacht als auch fachlich fundiert zu sein: William H. McNeill (geb. 1917) mit *The Rise of the West* (1963) und John M. Roberts (1928–2003) mit *The Hutchinson History of the World* (1976). Beide Werke werden weiterhin mit Respekt genannt, sind aber in der heutigen Diskussion von geringem Einfluss.²¹

Nun wäre es freilich ein positivistischer Kurzschluss zu glauben, Weltgeschichte ließe sich induktiv aus den Einzelbausteinen niedrigeren Allgemeinheitsgrades aufbauen, so als ob man die monographische Literatur erst zu *Nationalgeschichten* synthetisieren und aus diesen dann wiederum eine Weltgeschichte destillieren könne. Vielmehr ist Weltgeschichtsschreibung jeder Art, solange sie nicht auf dem Niveau des bloß illustrativ Erzählenden verharrt, immer ein in hohem Maße konstruktives, manchmal ein ausgesprochen theorienahes Unterfangen gewesen. In jedem Fall ist sie problemgeleitet: Die Geschichte „von allem“ zu schreiben, ist kein angemessenes intellektuelles Programm.

Betont konstruktivistisch gehen Universalgeschichten oder, was ungefähr dasselbe ist, materiale Geschichtsphilosophien vor, die Nachfolger dessen, was im 18. Jahrhundert „philosophical history“ hieß. Eine solche Denkform findet man heute bei einigen soziologischen Evolutionstheoretikern, die in der menschlichen Gesellschaftsentwicklung eine langfristige Phasenfolge erkennen wollen.²² Man sieht sie in Werken des Philosophen und Ethnologen Ernest Gellner (1925–1995) und des Soziologen Jean Baechler (geb. 1937) eindrucksvoll verwirklicht.²³

Hier wird nach einem Richtungssinn in der Geschichte gefragt, eine Frage, die sich allerdings mit den Denkmitteln der Geschichtswissenschaft allein nicht beantworten lässt. Werke dieser Art entziehen sich daher den üblichen Kriterien historischer Kritik. Dasselbe gilt für die „big history“, die heute vor allem von David Christian (geb. 1946), einem kalifornischen Osteuropahistoriker, vertreten wird. Christian geht bis zum „Urknall“ vor 13 Milliarden Jahren zurück und wird

19 Vgl. WILLIAM H. McNEILL, Arnold J. Toynbee: A Life, New York / Oxford 1989.

20 HORST BAIER u. a. (Hg.), Max Weber-Gesamtausgabe, Tübingen 1984 ff., Bd. I/19, I/20, I/22.

21 Ob ein neuerer deutscher Versuch höchsten Ansprüchen gerecht wird, mag hier unentschieden bleiben: ALEXANDER DEMANDT, Kleine Weltgeschichte, München 2003; eine Kritik daran bei GUSTAV SEIBT, Universalhistorie, in: Merkur 58:3 (März 2004).

22 Etwa STEPHEN K. SANDERSON, Social Transformations: A General Theory of Historical Development, Oxford 1995.

23 ERNEST GELLNER, Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte, Stuttgart 1990; JEAN BAECHELER, Esquisse d'une histoire universelle, Paris 2002.

dann um das Jahr 300.000 herum etwas ausführlicher. Das ist nicht jene Art von Geschichte, die man im Proseminar lernt und die man als professioneller Historiker selbst schreiben möchte. Aber der Ansatz ist insofern zeitgemäß, als er den Anschluss an gegenwärtig hochaktuelle naturwissenschaftliche Kosmologien herstellt.²⁴ Wenn Historiker im späten 18. Jahrhundert die Datierung des Anfangs der Welt durch den irischen Bischof James Ussher (1581–1656) auf den 23. Oktober 4004 v. Chr. verabschiedeten, wenn sie sich im 19. Jahrhundert mit den langen Zeitskalen der Geologie und der Paläontologie anfreundeten, dann gibt es keinen Grund, heute das Nachdenken etwa der Astronomen über Zeit nicht wenigstens zur Kenntnis zu nehmen. Ebendies hat David Christian getan, und deshalb ist sein Ansatz trotz atemberaubender Kühnheit hilfreicher als Mutmaßungen über die Erfüllungen historischen Sinns, wie sie etwa Francis Fukuyama in seinem kurzzeitig berühmten Buch *The End of History and the Last Man* (1992) nach dem Ende des Kalten Krieges anstellte.²⁵

Auch selbst auf dem niedrigsten Niveau theoretischer Strukturierung, nämlich bei der Aneinanderreihung von Einzelkapiteln, die jeweils von Regionalfachleuten geschrieben wurden, bedarf es gewisser dispositiver Überlegungen: Wo findet man einigermaßen universalgültige Epochengrenzen? Wie teilt man Großräume und Zivilisationen voneinander ab, und wie benennt man sie? In welchen Proportionen zueinander sollen sie behandelt werden? Ist es etwa gerechtfertigt, China im 7. Jahrhundert genauso ausführlich darzustellen wie das gleichzeitige Mitteleuropa; müsste dem glanzvollen China der Tang-Dynastie nicht ein um ein Mehrfaches größerer Raum zugebilligt werden als den in der Tat vergleichsweise „barbarischen“ Nachfolgern des Römischen Reiches? Wie wirkt es sich auf die Organisation eines solchen Sammelwerkes aus, dass in der späten Neuzeit Probleme auftraten, etwa Nuklearrüstung und Klimawandel, die regional- und nationalgeschichtlich überhaupt nicht erfasst werden können? Vor Ordnungsentscheidungen dieser Art standen und stehen nicht nur Herausgeber mehrbändiger Sammelwerke. Auch eine neue, für die USA charakteristische Literaturgattung, die in den Diskussionen um Weltgeschichte und Globalgeschichte meist übersehen wird, hat mit ihnen zu rechnen: einbändige, meist ausgiebig illustrierte Weltgeschichten für den Gebrauch an Colleges und in der Eingangsphase des Studiums, geschrieben durch Teams ausgewiesener Regionalspezialisten, aber ohne eine zu offensichtliche geographische Kapiteleinteilung.²⁶ Diese – manchmal hervorragenden – Lehrbücher begründen

24 DAVID CHRISTIAN, Maps of Time: An Introduction to Big History, Berkeley/Los Angeles/London 2004. Vgl. die Einschätzung bei MARKUS VÖLKELE, Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 354–57.

25 FRANCIS FUKUYAMA, Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir? München 1992.

26 Mehrere dieser für amerikanische Undergraduate-Kurse konzipierten Lehrbücher sind seriös, didaktisch gut gemacht (meist durch Quellenauszüge ergänzt) und als Einführungsliteratur auch im deutschen Bachelorstudium geeignet: JERRY H. BENTLEY / HERBERT F. ZIEGLER, Traditions and Encounters: A Global Perspective on the Past, Boston 2003; RICHARD W. BULLIET u. a., The Earth and Its Peoples: A Global History, Boston / New York 2001; PETER N. STEARNS u. a., World Civilizations: The Global Experience, 2 Bde., New York 2004; ROBERT L. TIGNOR u. a., Worlds Together, Worlds Apart: A History of the Modern World (1300 to the Present), New York 2002. Eine Nachschlagewerk (allerdings manchmal zu undifferenziert) ist

ihre Entscheidungen selten und verzichten überhaupt auf explizite Theoretisierung, verbergen aber hinter ihrer glatt didaktisierten Oberfläche oft wohlervogene Konzepte.

Die großen Einzelleistungen auf dem Gebiet der Weltgeschichtsschreibung sind niemals naive Erzählungen gewesen. Die deutschen „Weltgeschichten“ von Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861) bis zu Leopold von Ranke (1795–1886) letztem Werk, in denen die außereuropäische Welt in der Regel nur mit kurzen Vor- und Nebenbemerkungen gestreift wird, fanden ihren roten Faden im Aufstieg Europas zu zivilisatorischer und politischer Vollendung; sie waren Weltgeschichten Europas. In einer früheren Phase hatte der Göttinger Historiker und Staatswissenschaftler August Ludwig Schlözer (1735–1809) seine verschiedenen Versuche einer material ausgearbeiteten Weltgeschichte so angelegt, dass auch die Türken und „Sineser“ darin Platz fanden. Er nahm sich vor, vom bloß additiven „Aggregat“ zum „System“ von Weltgeschichte überzugehen, dessen maßgebendes Kriterium das Verhältnis der verschiedenen Völker „zu den großen Revolutionen der Welt“ sein sollte.²⁷ Die wichtigste und einflussreichste Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts, der Marxismus, versuchte durch den theoretischen Begriff der „Produktionsweise“ einen Zugang zur Weltgeschichte zu finden. Toynbee bändigte die Fülle der Erscheinungen mit einem komplizierten System von Faktoren, das vor allem den Zusammenbruch und die Desintegration von Zivilisationen erklären sollte. Seine Schemata haben das breite Publikum nur sehr vergrößert erreicht (besonders in Gestalt eines Zusammenhangs zwischen „Herausforderung und Antwort“), die Historiker nicht überzeugt und auch nicht die Aufmerksamkeit der Soziologen gefunden. Dennoch muss man sagen, dass die Leistung Toynbees weniger im schieren Zusammentragen von Materialbergen lag als in dem Versuch ihrer Ordnung nach allgemeinen Prinzipien.

Jahrzehnte später hat ein anderer großer Welthistoriker, Fernand Braudel (1902–1985), seine in drei Bänden breit ausgeführte Analyse der Entstehung des modernen Kapitalismus mit Hilfe theoretischer Überlegungen zu Zeiten und Räumen, zu Marktsystemen und konjunkturellen Verläufen strukturiert.²⁸ Braudel ist zweifellos ein besserer Theoretiker als Toynbee gewesen. Von ihm kann man lernen, keine Zeit- und Raumgrößen als natürlich gegeben hinzunehmen, sondern sie auf ihren Konstruktionscharakter hin zu durchschauen und sie bewusst für die eigenen analytischen Bedürfnisse zu konstruieren. Eine große internationale Wirkung erzielte Braudel vor allem durch Dialog und Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Soziologen und Afrikaspezialisten Immanuel Wallerstein (geb. 1930), dessen Theorie von „modernem Weltsystem“ Überlegungen viel verdankt, die Braudel seit Mitte der sechziger Jahre angestellt hatte und die wiederum vom französischen

WILLIAM H. McNEILL u. a. (Hg.), *Berkshire Encyclopedia of World History*, 5 Bde., Great Barrington, MA 2005.

27 AUGUST LUDWIG SCHLÖZER, *Vorstellung seiner Universal-Historie [1772/73]*, Reprint Hagen 1990, Bd. 1, S. 19.

28 FERNAND BRAUDEL, *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, 3 Bde., München 1985; vorzüglich zu ihm LUTZ RAPHAEL, *Fernand Braudel (1902–1985)*, in: DERS. (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, München 2006, Bd. 2, S. 45–62.

Altmeister in seiner Trilogie aufgegriffen wurde.²⁹ Braudel hat über Wallersteins einflussreiche Theorie vor allem indirekt gewirkt, kann aber als der subtilere Theoretiker der beiden gelten. Um schließlich ein neues Beispiel zu nennen. Ebenfalls zur ersten Garnitur der Welthistoriker gehört Sir Christopher Bayly (geb. 1945), dessen Portrait des „langen 19. Jahrhunderts“ die erste Epochensynthese auf dem Niveau der neuen Globalgeschichte an der Millenniumswende war.³⁰ Auch Bayly lässt im Hintergrund seines Textes theoretische Überlegungen aller Art mitlaufen. Sie sind die Quelle manch interpretatorischer Pointe, ohne dass sie die narrative Oberfläche des Buches beeinträchtigen würden.

II.

Sollen die Texte, die in diesem Band vorgestellt werden, eher die Vielfalt und Breite des sich umstrukturierenden Feldes der Weltgeschichte vor Augen führen, als eine vermeintliche Speerspitze historiographischen Fortschritts repräsentieren, so ist es doch erforderlich festzuhalten, welche die Grundmotive einer zeitgemäßen Weltgeschichtsforschung sein könnten. Vor allem sieben Punkte müssen genannt werden.

(1) Weltgeschichte ist transkulturelle Geschichte. Auch wenn sie in der Praxis immer wieder aus der Beschäftigung mit der Geschichte eines einzelnen Landes, eines Großraums oder eines Kontinents hervorwächst, so muss in ihr doch stets die Erfahrung von Vielfalt, Divergenz, manchmal auch Unvereinbarkeit und Konflikt lebendig bleiben. Europäische Geschichte oder zum Beispiel auch die Geschichte Afrikas oder der USA in einen größeren Zusammenhang zu rücken, ist ein legitimer und für die Praxis von Forschung und Lehre ergiebiger Weg in Richtung auf Weltgeschichte, erschöpft aber diesen Ansatz nicht ganz. Mit dem Modus der stückweisen und behutsamen „Erweiterung“ wird man nur sehr langsam bei einer genuinen Geschichte der Welt ankommen. Daher genügt es auch nicht, bei einer „transnationalen“ Geschichtsbetrachtung stehenzubleiben, die sich aus guten methodischen Gründen auf innereuropäische oder transatlantisch-innerokzidentale Beziehungen zu beschränken pflegt. Weltgeschichte wird nicht dadurch salonfähig, dass man ihren Anspruch auf den einer beliebigen Geschichte, die Grenzen überschreitet, reduziert.

29 IMMANUEL WALLERSTEIN, *Das moderne Weltsystem. Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1986; DERS., *Das moderne Weltsystem II: Der Merkantilismus*, Wien 1998. Der 3. Band der Trilogie liegt noch nicht in deutscher Übersetzung vor: DERS., *The Modern World-System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730–1840s*, San Diego 1989.

30 CHRISTOPHER A. BAYLY, *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914*, Frankfurt a. M. / New York 2006; vgl. auch JÜRGEN OSTERHAMMEL, *Baylys Moderne*, in: *Neue Politische Literatur* 50, 2005, S. 7–17.

(2) Weltgeschichte muss nicht unbedingt in die Tiefe der Zeit gehen. Bücher zur Weltgeschichte wecken Verdacht, wenn sie ankündigen, ein Phänomen „von den Anfängen bis zur Gegenwart“ seriös behandeln zu wollen. Die bereits erwähnte „big history“ bildet hier eine Ausnahme, da sie im Grunde eine theoretische Konstruktion auf naturwissenschaftlicher Grundlage ist. Auf der anderen Seite fügt sich Weltgeschichte nicht leicht in überkommene und konventionelle Epochenschemata ein. Begriffe wie „Antike“, „Mittelalter“ oder „Frühe Neuzeit“ sind zunächst einmal an europäischer Anschauung gewonnen worden, anders gesagt: Sie sind Kategorien europäischer Selbstbeschreibung. Ob und mit welchen Modifikationen man sie zur Periodisierung über einen einzelnen Zivilisationsraum hinaus benutzen kann, ist eine lohnende Frage, auf die es erst wenige Antworten gibt. Die besten und einflussreichsten Muster für weltgeschichtliche Analyse haben einzelne Epochen zum Gegenstand, die sie meist selbst auf originelle Weise definieren. Fernand Braudel hat sich mit wenig anderem als der Zeit zwischen etwa 1400 und 1800 befasst. Mit breiter Wirkung hat Janet Abu-Lughod (geb. 1928) die großräumige Ökumene des eurasischen Mittelalters zur Zeit des mongolischen Weltreichs neu interpretiert.³¹ Das „globale“ 18. Jahrhundert ist bislang eher in Sammelwerken beschworen worden; für das 19. Jahrhundert gibt es aber Baylys Synthese aus einer Hand. Weltgeschichte ist sehr flexibel in der Behandlung von Zeitskalen und Zeitformen. Jared M. Diamond (geb. 1937) hat Entwicklungen über einen Zeitraum von etwa 10.000 Jahren untersucht, John E. Wills, Jr. (geb. 1936) hingegen das Experiment gemacht, einen Querschnitt durch die Welt im Jahre 1688 zu legen.³² Eine globale Klimageschichte muss sehr lange Zeiträume in den Blick nehmen; die Analyse komprimierter Ereigniszusammenhänge globalen Charakters, etwa der beiden Weltkriege von 1914–1918 und 1937/39–1945 (vielleicht auch bereits der Proto-Weltkriege von 1757–63 und 1792–1815) verdichtet sich zwangsläufig auf wenige Jahre.³³ In dieser großen Freiheit temporaler Gestaltung, die an nichts Ähnliches wie konventionell verfestigte nationalhistorische Periodisierungsschemata gebunden ist, liegt ein erheblicher intellektueller Reiz von Weltgeschichte.

(3) Welthistoriker werden in der Gegenwart selten enzyklopädische Absichten verfolgen. Wer eine nationalgeschichtliche Synthese schreibt, muss eine gewisse Vollständigkeit anstreben. Es gibt zahllose Themen, die dann nicht einfach weggelassen werden können. In der Weltgeschichtsschreibung ist ein solches Vollständigkeitsstreben, wie es heute im Grunde nur noch große Sammelwerke verfolgen, nicht möglich. Weltgeschichte ist nicht „flächendeckend“, sondern problemorientiert.

31 JANET L. ABU-LUGHOD, *Before European Hegemony: The World System A. D. 1250–1350*, New York / Oxford 1989.

32 JARED DIAMOND, *Arm und reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1998.; JOHN E. WILLS, JR., 1688. *Die Welt am Vorabend des globalen Zeitalters*, Bergisch Gladbach 2002.

33 Auch bei der Darstellung der beiden Weltkriege kommt die globale Dimension häufig zu kurz, nicht aber bei DAVID STEVENSON, *Der Erste Weltkrieg 1914–1918*, Düsseldorf 2006; GERHARD L. WEINBERG, *Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkrieges*, Stuttgart 1995.

Die interessantesten Bücher sind von Autoren geschrieben worden, die mit einer spezifischen Fragestellung, gleichsam „querdenkend“, an globale Zusammenhänge herangingen. Die sorgfältige Formulierung dieser Art von Problem löst aber noch nicht von selbst die Frage nach den zu berücksichtigenden Beispielen. Hier sind gewisse Grenzen zu beachten. Nicht jedes Land Afrikas steht für den Kontinent allgemein; keine Kolonie war „typisch“ für alle anderen; die „Dritte Welt“ wäre für viele Zwecke eine zu umfassende, nicht mehr handhabbare Analyseeinheit. Weltgeschichte wäre langweilig, wenn sie quantitativ „gerecht“ sein wollte und, um ein extremes Beispiel zu konstruieren, den Umfang von Buchkapiteln nach der Bevölkerungszahl der behandelten Regionen bemessen wollte. Auch Welthistoriker haben ihre Präferenzen. So erfreut sich der Vergleich zwischen China und Europa seit jeher (und heute wieder) großer Beliebtheit, während man über das in vieler Hinsicht bemerkenswerte Madagaskar so gut wie nie etwas erfährt und selbst Australien am äußeren Rand des Aufmerksamkeitsfeldes kontinentaleuropäischer (weniger britischer) Historiker zu liegen scheint.

(4) Globalgeschichte ist nicht dasselbe wie die Geschichte der Globalisierung.³⁴ Globalisierung, so wie Historiker den Begriff zumeist verwenden, ist das engere Konzept. Gemeint ist damit die nicht stetige und lineare, aber doch kontinuierliche Verdichtung von ökonomischen und migratorischen Weltzusammenhängen in der Neuzeit und insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit einer historischen Sicht auf Globalisierung muss daher ein gewisser, wenngleich nicht ausschließlicher Akzent auf wirtschaftlichen Zusammenhänge verbunden sein und ebenso ein unausweichliches Minimum an Teleologie, also der Hinführung zur Gegenwart, die von Sozialwissenschaftlern als ein Zustand fortgeschrittener Globalität beschrieben wird. Eine solche Geschichte der Globalisierung kommt daher ohne eine „große Erzählung“ – oft auch in leicht verzerrender Übersetzung des englischen *master narrative* als „Meistererzählung“ bezeichnet – nicht aus. Globalgeschichte hingegen muss nicht unbedingt mit einem solchen Richtungssinn verbunden sein. Im extremen Fall des synchronen Querschnitts fehlt ihr diese Dimension ganz. Die Geschichte der Globalisierung ist daher ein wichtiger Teilaspekt oder auch ein Themenfeld von Globalgeschichte, ohne mit ihr identifiziert werden zu dürfen.³⁵

34 Vgl. JÜRGEN OSTERHAMMEL / NIELS P. PETERSSON, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen – Prozesse – Epochen*, München 2007; BARRY K. GILLS / WILLIAM R. THOMPSON (Hg.), *Globalization and Global History*, London / New York 2006; DIETMAR ROTHERMUND, *Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung*, in: MARGARETHE GRANDNER / DIETMAR ROTHERMUND / WOLFGANG SCHWENCKER (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005, S. 12–35.

35 Sehr gut dazu: GEORG G. IGGERS / Q. EDWARD WANG, *A Global History of Modern Historiography*, Harlow 2008, S. 387–94; vgl. auch CONRAD / ECKERT, *Globalgeschichte* (wie Anm. 6), S. 24–39.

(5) Weltgeschichte bemüht sich heute in Abgrenzung von den Fortschrittserzählungen, die vom 18. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre dominierten, darum, die alte geschichtsphilosophische Gegenüberstellung eines aktiven, geschichtsprägenden Westens oder Okzidents und eines passiven, bestenfalls „nachholend“ sich hinterher schleppenden Ostens/Südens oder „Orients“ hinter sich zu lassen.³⁶ In postmoderner Literatur hat man dies gelegentlich als das Bestreben formuliert, möglichst vielen „Stimmen“, ganz besonders denen der Unterdrückten und sprachlos Gemachten, zu Gehör zu verhelfen. Andere sprechen von *agency* oder „Handlungskompetenz“, die man nicht als ein Monopol des Westens betrachten sollte.³⁷ Weltgeschichtsschreibung ist nicht die einzige Art von Historiographie, die nach solcher Handlungskompetenz sucht. Bereits die ältere Arbeiter-, Frauen- oder Alltagsgeschichte hat dies erfolgreich getan. Neu an heutiger Weltgeschichte ist, dass sie Fälle von *agency* über große Distanzen hinweg zusammenschließt. Sie fragt zum Beispiel nach dem multiplen, oft ohne Kenntnis der Beteiligten oder ohne ihre planvolle Koordination erfolgenden Handeln, aus dem sich komplexe Zusammenhänge ergeben. Besonders aufmerksam nach *agency* und auch weniger spektakulärem, eher verdecktem Handeln Ausschau zu halten,³⁸ bedeutet nicht, jede Handlungsinitiative für gleich wichtig und gleich wirkungsvoll zu halten. Hier kommen Fragen von Macht und Hierarchie ins Spiel. Die modische Rede von *agency* oder auch von „Aushandlung“ darf nicht vergessen machen, dass in vielen historischen Situationen der Unterschied zwischen Befehlenden und Befehlsempfängern ziemlich deutlich zu erkennen ist. Übrigens kann eine Suche nach möglichst weit verbreiteter *agency* auch zu Überraschungen führen. Dann wird zum Beispiel sichtbar, dass der atlantische Sklavenhandel nicht ein ausschließliches Verbrechen war, das Europäer oder überhaupt Weiße unschuldigen Afrikanern antaten. Man stößt dann auf eine aktive Beteiligung afrikanischer Fürsten und Sklavenhändler an diesem unerfreulichen Geschäft und muss sich auch der Tatsache stellen, dass der neuzeitliche Islam der Sklaverei und dem Sklavenhandel nicht ablehnender gegenüberstand als die Christenheit und dass im muslimischen Teil der Welt die Abschaffung der Sklaverei viel zögerlicher in Gang kam als im christlichen Westen.³⁹

(6) Weltgeschichte, wie sie heute verstanden wird, enthält ein starkes ethnologisches Element. Ethnologie, in den USA auch „Kulturanthropologie“ genannt, ist die Wissenschaft vom „kulturell Fremden“.⁴⁰ Begründet wurde sie als Studium von

36 Am weitesten ist in mehreren gedankenreichen Büchern ein berühmter Ethnologe gegangen: JACK GOODY, *The East in the West*, Cambridge 1996; DERS., *Capitalism and Modernity: The Great Debate*, Cambridge 2004; DERS., *The Theft of History*, Cambridge 2006.

37 DIETMAR ROTHERMUND, *Organisierte Handlungskompetenz: Europas Entwicklung und die außereuropäische Welt*, in: HARALD FISCHER-TINÉ (Hg.), *Handeln und Verhandeln. Kolonialismus, transkulturelle Prozesse und Handlungskompetenz*, Münster 2002, S. 1–10.

38 Vgl. JAMES C. SCOTT, *Domination and the Arts of Resistance: Hidden Transcripts*, New Haven / London 1990.

39 JOHN K. THORNTON, *Africa and Africans in the Making of the Atlantic World*, Cambridge 1992; WILLIAM GERVASE CLARENCE-SMITH, *Islam and the Abolition of Slavery*, London 2006.

40 So der Titel von KARL-HEINZ KOHL, *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden*.

ethnischen Gruppen oder kulturellen Gemeinschaften, denen höhere Kulturtechniken wie Schrift und Staat fehlten. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts richtete sich der ethnologische Blick dann umgekehrt auch auf entwickelte und moderne Gesellschaften. Daher gibt es heute etwa eine *urban anthropology*.

Die ältere Weltgeschichtsschreibung bis hin zu William H. McNeill ignorierte die Ethnologie noch weitgehend. Wenn sich die neuere zu ihrem Vorteil damit befasst, sieht sie sich allerdings einem zumindest theoretisch unlösbaren Dilemma konfrontiert. Die Ethnologie, ganz besonders die Kulturanthropologie, ist darauf spezialisiert, jeweils besondere kulturelle Systeme zu beschreiben, etwa auch gruppenspezifische Weltbilder, religiöse und andere Symbolwelten, Heirats- und Hierarchieregeln. Dies bedeutet auch, dass sie die Idee einer allgemein menschlichen Vernünftigkeit nicht teilen kann. Die Welt zerfällt in eine Vielzahl kultureller Eigenlogiken. Dies gibt zwar – in der Nachfolge Johann Gottfried Herders (1744–1803), der eine solche Denkweise als erster formulierte – auch solchen Gemeinschaften, die machtpolitisch zu den Verlierern der Geschichte gehören, ihre kulturelle Dignität zurück. Daher ist dies ein anti-kolonialer Denkansatz, von dem aus auch Vorstellungen von einer universalen Modernisierung und Rationalisierung der Welt, zumal in der Form von Verwestlichung, leicht kritisierbar werden. Auf der anderen Seite ist der Verzicht auf die Annahme einer allgemeinen Rationalität damit verbunden, dass „die Anderen“ leicht in ihrer exotischen oder musealen Ecke eingezwängt bleiben, in der sie sich zu den globalen Prozessen der Moderne als Marginalisierte oder Ausgeschlossene verhalten. Daher sind es in den letzten Jahren vor allem Ethnologen, allen voran Jack Goody (geb. 1919), ein prominenter britischer Vertreter dieses Faches, gewesen, die auf der Rationalität der „Anderen“ beharren. So hat Goody zu zeigen versucht, dass die Rationalität geschäftlicher Buchführung, die oft als ein Überlegenheitsmerkmal des frühmodernen Europa angesehen wird, in ähnlicher Form in Indien bekannt war.⁴¹ Eine vergleichbare Motivation lag einem der größten geisteswissenschaftlichen Projekte des 20. Jahrhunderts zugrunde, dem vielbändigen Werk *Science and Civilisation in China*, das der englische Biochemiker und Sinologe Joseph Needham (1900–1995) 1954 begann und das seit Needhams Tod von Mitarbeitern weitergeführt wird.⁴² Needham verkannte selbstverständlich nicht, dass sich eine „wissenschaftliche Revolution“ nur im Europa des 17. Jahrhunderts vollzogen und dass nur dort eine eigenständige Industrialisierung begonnen hatte, doch fand er in größtem Umfang Material, das bewies, wie weit sich die altchinesische Auffassung von der Natur von irrationalen magischen Vorstellungen entfernte und wie leistungsfähig die chinesische Technik bis an die Schwelle der Industriellen Revolution gewesen war. Needham vermochte zu zeigen, dass es auch in China einen eigenen Kosmos wissenschaftlicher

Eine Einführung, München 1993. Man muss aber auch Kohls genauere Bestimmung des Gegenstandes seines Faches zur Kenntnis nehmen: ebd., S. 28–91. Eine andere, für Historiker besonders gut geeignete Einführung ist JOY HENDRY, *An Introduction to Social Anthropology: Other People's Worlds*, New York 2004.

41 GOODY, *The East in the West* (wie Anm. 36).

42 Vgl. HANS ULRICH VOGEL, *Joseph Needham (1900–1995)*, in: RAPHAEL (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 28), Bd. 2, S. 27–44.

Rationalität gab, der vom westlichen (jedenfalls bis zur Ankunft der Jesuiten um 1600) nicht beeinflusst war und auf anderen Prämissen beruhte als dieser.⁴³ Das Rationalitätsdilemma ist eine Frage, die unter Welthistorikern immer wieder neu diskutiert werden muss.

(7) Seit Weltgeschichte sich nicht länger die Verherrlichung des wundersamen Aufstiegs des Westens zum Ziel gesetzt hat, ist sie ein ausgesprochen anti-eurozentrisches Projekt geworden. Pointiert formuliert: Heute erkennt man Welthistoriker daran, dass sie dazu neigen, anderen Historikern „Eurozentrismus“ vorzuwerfen, eine Sünde, die für manche fließend in Rassismus übergeht und daher politisch inakzeptabel und moralisch unentschuldigbar ist. Aber was ist Eurozentrismus? Handelt es sich um eine verwerfliche moralische Haltung oder nicht vielleicht doch manchmal um einen begründbaren methodologischen Standpunkt?⁴⁴ So lässt sich etwa die Geschichte der wirtschaftlichen Globalisierung überhaupt nicht rekonstruieren, wenn man nicht für gewisse Zeitabschnitte Europa in den Mittelpunkt stellt. Trotz solcher Probleme, in die ein verabsolutierter Anti-Eurozentrismus führt, bleibt es weiterhin eine zentrale Aufgabe von Weltgeschichte, den tief verwurzelten, vielen selbst unmerklichen Eurozentrismus, der das Bewusstsein der meisten Historikerinnen und Historiker prägt, zumindest zu relativieren. Die gleiche Kritik trifft selbstverständlich auch andere „Zentrismen“, so etwa eine auf China bezogene sinozentrische oder eine islamozentrische Geschichtsauffassung. Afrozentrismus zum Beispiel dient heute nicht minder durchsichtigen ideologischen Zwecken, als Eurozentrismus dies lange Zeit getan hat.⁴⁵ Gibt es also einen archimedischen Punkt der suprakulturellen Neutralität? Selbst wenn man ihn aus einer kosmopolitischen Haltung heraus fände, so wäre damit der unhaltbare Anspruch verbunden, der Historiker schwebte als ein gottgleicher allwissender Erzähler über der Vergangenheit. Diese Position vertritt heute niemand. Weltgeschichte kann nichts anderes sein als ein durch Augenmass und Theorie kontrolliertes Spiel mit Perspektiven.

II.

Unsere Auswahl beginnt mit zwei Einblicken in die ältere Weltgeschichtsschreibung. Es handelt sich nicht um Auszüge aus Texten von „Klassikern“ wie Schlözer oder Toynbee, auch nicht um Texte von Nicht-Historikern wie Karl Marx (1818–1883) und Max Weber, die heute für die Weltgeschichtsschreibung oft wichtiger sind als deren fachliche Vorläufer. Ihre Schriften sind in vielen Ausgaben leicht

43 Dazu jetzt grundlegend BENJAMIN A. ELMAN, *On their Own Terms: Science in China, 1550–1900*, Cambridge, MA 2005.

44 Eine abwägende Diskussion bei DOMINIC SACHSENMAIER, *World History as Ecumenical History?*, in: *Journal of World History* 18, 2007, S. 465–89. Vieldiskutierte Überlegungen in zahlreichen Schriften von ARIF DIRLIK, etwa: *History without a Center? Reflections on Eurocentrism*, in: ECKHARDT FUCHS / BENEDIKT STUCHTEY (Hg.), *Across Cultural Borders: Historiography in Global Perspective*, Lanham, NY 2002, S. 247–84.

45 STEPHEN HOWE, *Afrocentrism: Mythical Past and Imagined Homes*, London 1998.

zugänglich. Die beiden abgedruckten Aufsätze beleuchten zwei unterschiedliche Momente des universalhistorischen Interesses: die Zeit um 1900 und die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie sind auf Deutschland beschränkt, das damals ein vergleichsweise wichtiges, aber keinesfalls das einzige Zentrum von gelungener oder zumindest versuchter Weltgeschichtsschreibung war. (Selbstverständlich muss eine historiographiegeschichtliche Vergewisserung über Weltgeschichte auch weltweit vorgehen. Glücklicherweise gibt es dazu inzwischen gute Literatur, auf die verwiesen werden kann.)⁴⁶ Die beiden Texte wurden weniger deshalb ausgewählt, weil sie besonders markante inhaltliche Positionen darstellen, als wegen der gelungenen Art und Weise, in der Weltgeschichtsschreibung ein „Sitz im Leben“ zugewiesen wird.

Auch als man in Deutschland im Zeitalter des Hochimperialismus mit den älteren Erfolgsgeschichten vom Aufstieg Europas nicht länger zufrieden war, blieb Weltgeschichtsschreibung ein Geschäft von Außenseitern. Eine solche Randfigur des akademischen Lebens war Hans Helmolt (1865–1929), der die zur damaligen Zeit am originellsten konzipierte mehrbändige Weltgeschichte herausgab, ein anderer der gedankenreiche, aber für heutige Leser schwer verständliche Kurt Breysig (1866–1940). Karl Lamprecht (1856–1915) war im Gegensatz zu diesen beiden eine institutionell zentrale Figur. Er war als Wissenschaftsorganisator in Leipzig durchaus erfolgreich. Zum Außenseiter gemacht wurde er durch den berühmten „Lamprecht-Streit“, bei dem eine Reihe mächtiger und prominenter Kollegen methodische Angriffsflächen, die Lamprecht bot, zur schonungslosen Attacke auf sein neuartiges Geschichtsverständnis nutzten. Der an der Georgetown University in Washington, DC lehrende Historiker Roger Chickering (geb. 1942), dem wir die maßgebliche Lamprecht-Biographie verdanken,⁴⁷ zeigt in seinem Aufsatz, „dass kein Historiker des Deutschen Kaiserreichs einen so großen Beitrag zu weltgeschichtlichen Studien geliefert hat wie Lamprecht“. Zugleich rückt er diesen Beitrag in ein organisatorisches und intellektuelles Umfeld und ermöglicht auf diese Weise einen guten Einblick in die deutsche Weltgeschichtsschreibung des (späten) 19. Jahrhunderts über Lamprecht hinaus. Zugleich lässt Chickering aber keinen Zweifel daran, dass Lamprecht auf richtige Fragen an die Geschichte unbefriedigende Antworten gab, dass er selbst seine Programme nicht in tatsächliche Analysen weltgeschichtlicher Probleme umsetzte und dass er im Fach einflusslos blieb. Chickering zeigt, was in Deutschland vor 1914 weltgeschichtlich denkbar und sagbar war und wo die – recht engen – Grenzen eines solchen Diskurses lagen.⁴⁸

Ernst Schulin (geb. 1929), einer der Pioniere weltgeschichtlichen Interesses in der Bundesrepublik und seit seiner klassischen Untersuchung *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke* (1958) der beste deutsche Ken-

46 VÖLKEL, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 24); IGGERS / WANG, *A Global History* (wie Anm. 35).

47 ROGER CHICKERING, *Karl Lamprecht: A German Academic Life (1856–1915)*, New Jersey 1993.

48 Vgl. zu Lamprecht und seinem Umfeld auch MATTHIAS MIDDÉLL, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990*, 3 Bde., Leipzig 2005, hier Bd. 1.

ner ihrer historiographischen Tradition, lenkt unseren Blick auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Deutschlands neuerlicher Griff nach der Weltmacht war katastrophal gescheitert. Bevor es im Kalten Krieg als geteilte Nation wieder politisch gebraucht wurde, stand Deutschland zunächst isoliert, geächtet und bestraft in der Völkergemeinschaft da. In dieser Situation hielten sich viele Historiker an das, was sie gelernt hatten, nämlich die deutsche Nationalgeschichte. Einige wenige begannen auch, nach den unmittelbaren Ursachen und tieferen Hintergründen der „deutschen Katastrophe“ (so der berühmte Friedrich Meinecke, 1862–1954) zu suchen, wiederum andere wandten sich der Universalgeschichte zu. Am einfachsten war dies in der sowjetisch besetzten Zone, aus der 1949 die DDR wurde. Dort ließ der universal angelegte Marxismus einen breiten Frageansatz als geradezu orthodox erscheinen. In Westdeutschland spielte Marxismus keine Rolle. Welche Anschlussmöglichkeiten dort bevorzugt wurden, zeigt Ernst Schulin in seinem Beitrag, der auch hinter das Jahr 1945 zurückgreift. Da Schulin das geschilderte universalhistorische „Milieu“, wie man es nennen könnte, seit den fünfziger Jahren aus eigenem Erleben und Mitwirken kennt, spricht er darüber nicht nur mit großer Sachkenntnis, sondern auch mit autobiographischer Authentizität. Er zeigt, wie stark die universalgeschichtlichen Entwürfe der fünfziger und sechziger Jahre von Bildern Europas, des „Westens“ und eines „Abendlandes“ abhängig waren, von dem die einen meinten, es verklammere Europa und Nordamerika, während die anderen „in mehr oder weniger unterschwelliger Fortführung der Paranoia des deutschen Nationalismus“ ein auf das christliche Europa beschränktes Abendland in der Zange zwischen den neuen Weltmächten sahen.

Von einer eigentlichen Debatte über die Möglichkeiten, Weltgeschichte zu schreiben, kann weder im deutschen Rahmen noch international bis heute die Rede sein. Es gibt – und man mag dies als einen glücklichen Umstand betrachten – keine scharf profilierten Richtungen und Schulen. Daher haftet jeder Auswahl aus der Fülle der programmatischen Äußerungen etwa Willkürliches an. Man zögert, die zahlreichen Gebrauchsanweisungen zur Weltgeschichte, die es inzwischen gibt, großspurig als „Theorie“ zu etikettieren. Eher handelt es sich um ein Sichten von Möglichkeiten, eine Orientierung in der rasch wachsenden internationalen Literatur, ein Aufspüren besonders lohnend erscheinender Fragestellungen und Forschungsansätze. Der erste unserer drei Beiträge stammt von Kiran Klaus Patel (geb. 1971), Professor am Europäischen Hochschul-Institut in Florenz, der im Jahre 2004 seine Antrittsvorlesung in Berlin zu einer Bilanz dessen nutzte, was in den Jahren zuvor zum Stichwort der „transnationalen“ Geschichte geschrieben worden war.⁴⁹ Patels Sichtweise wird dadurch geprägt, dass er selbst ein Spezialist für die Geschichte Deutschlands und der USA im 20. Jahrhundert ist. Daher fehlt ihm ein wenig das Sensorium für die genuine „außereuropäische“ Geschichte, und seine transnationale Sichtweise wird nicht zur transkulturellen gesteigert. Auch sind seine eigenen Schlussfolgerungen nicht unbedingt neu. Der Beitrag eignet sich indes, um hinter

49 Vgl. seither: GUNILLA BUDE / SEBASTIAN CONRAD / OLIVER JANZ (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.

den Sinn des mysteriösen Adjektivs „transnational“ zu kommen. Die Anmerkungen verweisen auf reichlich Literatur zur Weiterarbeit, und die Argumente sind gerade einmal radikal genug, um nationalgeschichtliche Denkgewohnheiten in Frage zu stellen. Dass Patel dies unter anderem am Beispiel des Nationalsozialismus macht, einem der scheinbar „deutschesten“ Themen überhaupt, erhöht den Provokationswert des Textes für diejenigen, denen Weltgeschichte erst als Ergebnis langsamer Erweiterung des Nationalen erreichbar zu sein scheint.

Natalie Zemon Davis (geb. 1928) aus Toronto ist eine der berühmtesten Historikerinnen unserer Zeit. Sie ist eine der großen Künstlerinnen historischer Darstellung, eine profunde Kennerin der Sozial- und Kulturgeschichte des frühneuzeitlichen Europa. In ihrem neuesten Buch hat sie sich auch mit Nordafrika beschäftigt.⁵⁰ Natalie Davis ist mithin keine „geborene“ Welthistorikerin. Sie hat sich diese Perspektive spät zu eigen gemacht und war vielleicht gerade deshalb, weil sie selbst einen längeren Annäherungsprozess an Weltgeschichte hinter sich hat, als Festrednerin auf dem deutschen Historikertag des Jahres 2000 besonders gut geeignet. Sie kann mit großer Glaubwürdigkeit die Sichtweise „normaler“ Historikerinnen und Historiker einnehmen, die nicht den Ehrgeiz haben, zu neuen Braudels oder McNeills werden zu wollen. Die globale Geschichte, die sie empfiehlt, steht im Grunde jedem mit Lernbereitschaft und Fremdsprachenkenntnissen offen. Natalie Davis wählt die besondere Perspektive der Entwicklung eines globalen Bewusstseins, um für ihre Vorschläge zu werben. Das ist eine andere Fragerichtung als die der eher technischen Wirtschaftsgeschichte, mit der wir es später in diesem Band zu tun haben werden. Für diese muss man von einem bestimmten Punkt an geschulter Wirtschaftshistoriker sein, während Davis aus einer Werkstatt berichtet, ihrer eigenen, in der sich auch andere leicht orientieren könnten. Die Leichtigkeit des Vortragsstils wirkt dem Eindruck entgegen, als handele es sich bei Weltgeschichte um etwas, das unbedingt systematisiert und begrifflich festgezurrt werden müsse und das mit besonderer Gravität zu betreiben sei.

Wer durch Patel behutsam über die Nationalgeschichte hinaus geführt wurde und mit Davis eine globalhistorische Bewusstseinsweiterung erlebt hat, der findet im dritten Schritt bei Wolfgang Schwentker (geb. 1953) einen ausgearbeiteten Aufriss einer empirischen Weltgeschichtsschreibung. Der Autor hat sich in der deutschen wie in der japanischen Geschichte doppelt qualifiziert. Als Kenner des Werkes von Max Weber ist ihm theoretische Präzision eine Selbstverständlichkeit.⁵¹ Heute ist er Professor für vergleichende Kulturgeschichte an der Universität Osaka. Sein Zugang zur Globalgeschichte ist nicht vorsichtig „erweiternd“, sondern ruht auf dem sicheren Fundament einer breiten bi-kulturellen Kompetenz. Schwentkers Aufsatz ähnelt dem Vortrag von Natalie Davis darin, dass auch er konkrete Beispiele von weltgeschichtlichen Analysen, die er für vorbildlich hält, bespricht. Er wirkt damit einem gewissen, vor allem deutschen Trend entgegen, das Für und Wider von Globalgeschichte durch empiriefernes Rasonnement klären zu wollen. Der beson-

50 NATALIE ZEMON DAVIS, *Trickster Travels: A Sixteenth-century Muslim between Worlds*, New York 2006.

51 WOLFGANG SCHWENTKER, *Max Weber in Japan. Eine Untersuchung zur Wirkungsgeschichte 1905–1995*, Tübingen 1998.

dere theoretische Ansatz des Beitrags ist ein doppelter: zum einen die Abgrenzung von Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung, zum anderen eine (leider nur angedeutete) Bemerkung über Globalgeschichte und Modernisierung bzw. Modernisierungstheorie. In den 1960er Jahren war Modernisierungstheorie einige Jahre lang das dominante Paradigma in der amerikanischen Sozialwissenschaft. In den 1970er Jahren wurde sie von deutschen Historikern entdeckt und zum Theorie-werkzeug der Historischen Sozialwissenschaft erklärt. Danach kam sie zeitweilig aus der Mode. Schwentker stellt die lohnende Frage, ob nicht dort, wo ein „latenter Determinismus oder Universalismus“ zu spüren sei, in der Globalgeschichte das Erbe der Modernisierungstheorie nachwirke. Da im Übrigen heute selten von „Modernisierung“, dafür aber umso häufiger von „Moderne“ oder „Modernität“ die Rede ist, öffnet sich hier ein neues Diskussionsfeld. Soll Globalgeschichte als Geschichte transkultureller Einflüsse, Vernetzungen und Strukturbildungen verstanden werden, also gewissermaßen als eine Ebene, die der Pluralität von Nationalgeschichten aufgelagert wird, oder soll sie (noch) anspruchsvoller sein und den Anschluss an eine Geschichte der Moderne suchen? Das soziologische Stichwort von den *multiple modernities* könnte als Einladung dazu verstanden werden.⁵²

Der mit vier Texten längste Block in diesem Band ist der Frage nach Europas „Sonderweg“ gewidmet. Ohne Zweifel hat es einen solchen Sonderweg gegeben. Die Anführungszeichen sind daher als Zitat, nicht als ironische Distanzierung zu verstehen. Man findet in der Literatur zahlreiche andere Formulierungen: „das Wunder Europas“, „the West and the rest“, usw.⁵³ In einigen Bereichen der Weltgeschichtsschreibung ist diese Fragestellung unpopulär, da zumindest die Problemstellung eine Privilegierung Europas voraussetzt, auch wenn die Antworten alle Überlegenheits- oder Sonderwegsansprüche stark zu relativieren geneigt sind. Unbestritten ist aber die Bedeutung des Problems, warum die Länder des „Westens“, zu denen man gelegentlich auch Japan oder gar Südkorea zählt, heute zu den reichsten und modernsten Gegenden der Welt gehören, während sich bei vielen anderen Ländern die modernisierungstheoretischen Hoffnungen, sie würden „nachholend“ zu Europa aufschließen, nicht erfüllt haben. Sieht man internationale Ungleichheit als eines der großen Menschheitsprobleme der Gegenwart, dann wird man sich der Frage „Warum Europa?“ nicht entziehen können.

Der Wiener Sozial- und Wirtschaftshistoriker Michael Mitterauer (geb. 1937) hat sie sich im Jahre 2003 unter diesem Titel neu gestellt, dabei an eine große Tradition anschließend, die mit Max Webers vergleichenden Studien zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen, zu Stadt und Staat und zur Rationalisierung der Musik ih-

52 Vgl. S. N. EISENSTADT, Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000; DERS., Comparative Civilizations and Multiple Modernities, 2 Bde., Leiden 2003; eine besonders konzise Formulierung bei DERS., Multiple Modernities, in: Daedalus 129, 2000, S. 1–30; gut auch THOMAS SCHWINN (Hg.), Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen, Wiesbaden 2006.

53 Vgl. etwa E. L. JONES, Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens, Tübingen 1991. Wichtig ist auch die Schriftenreihe „Der europäische Sonderweg“, hg. im Auftrag der Breuninger-Stiftung von ROLF PETER SIEFERLE.

ren ersten, in mancher Hinsicht nie wieder übertriffenen Höhepunkt erreicht hatte. Mitterauers Buch ist preisgekrönt und weithin gelobt worden.⁵⁴ Dass ein namhafter Vertreter der europäischen Geschichte über den Tellerrand hinausblickte und Europa in die Welt einordnete, war im deutschsprachigen Bereich unter Mediävisten selten vorgekommen.⁵⁵ Allein dies schon sicherte Mitterauer eine verdiente Resonanz. Hier soll es um seine Antwort auf die selbstgestellte Frage gehen. Es ist gewiss leicht, Mitterauer „Eurozentrismus“ vorzuwerfen. Wie schon Max Weber, so verwendet er den Rest der Welt als Folie, vor der sich europäische Besonderheiten umso deutlicher abzeichnen. Ein genuines weltgeschichtliches Interesse an China oder der islamischen Welt hat Mitterauer nicht und zuweilen fehlen ihm Kenntnisse der neuesten und besten Fachliteratur. Hier geht es darum, seinem Gedankengang genau zu folgen. Der beste Weg, dies zu tun, ist es, das Buch selbst zu lesen. Indes nimmt der ausführliche Besprechungsaufsatz des Mittelalterhistorikers Ludolf Kuchenbuch (geb. 1939), eines der scharfsinnigsten und geistreichsten Vertreter seines Faches, dem Leser einen großen Teil der Arbeit ab. Kuchenbuchs Text ist ein Musterbeispiel für rettende Kritik. Er fasst Mitterauers Position mit äußerster Fairness zusammen, bessert in einigen Punkten sogar selbst noch nach und unterzieht diese „starke“ Version der Mitterauer-Thesen dann einer einfallsreichen Kritik. Kuchenbuch ist kein Welthistoriker. Er versucht als Mediävist von Mitterauer zu profitieren. Dabei denkt er aber das Mitterauersche Buch bis zu einer Grenze weiter, an der Welthistoriker leicht in die Diskussion einsteigen könnten. Mitterauers Antworten sind zweifellos in manchen Punkten nicht ausreichend. Einige der Superioritätsansprüche des Westens, die er geltend macht, lassen sich empirisch schwer erhärten. Aber das Buch ist für die Diskussion jetzt schon unentbehrlich geworden, zumal es den europäischen Sonderweg nicht erst mit der Industriellen Revolution, sondern bereits wesentlich früher beginnen lässt, dies aber in rational nachvollziehbarer Weise tut, ohne sich in vagen kultursoziologischen Spekulationen über das „Wesen“ Europas zu verlieren.

Die beiden nächsten Texte führen ins Zentrum der heute vielleicht aufregendsten weltgeschichtlichen Debatte. Abermals geht es um die Frage „Warum Europa?“. Aber sie wird bei R. Bin Wong (geb. 1949) und Patrick K. O'Brien (geb. 1932) ganz anders gestellt als bei Michael Mitterauer. R. Bin Wong ist ein Spezialist für die Wirtschaftsgeschichte Chinas in der Ming- und Qing-Zeit (1368–1911).⁵⁶ Er verwendet bei seinen Forschungen chinesische Quellen und zieht auch neue For-

54 MICHAEL MITTERAUER, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003; auch DERS., Die Entwicklung Europas – ein Sonderweg? Legitimationsideologien und die Diskussion der Wissenschaft, Wien 1999.

55 Inzwischen auch THOMAS ERTL, Mediävistik und Chinahistorie. Vom Nutzen der chinesischen Geschichte für die Deutung des europäischen Mittelalters, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 7, 2006, S. 9–34; DERS., Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter, Darmstadt 2008; daneben die zahlreichen Arbeiten von FOLKER E. REICHERT über die Beziehungen zwischen Europa und Asien im Mittelalter.

56 Vgl. auch andere Arbeiten: R. BIN WONG, China Transformed: Historical Change and the Limits of European Experience, Ithaca/London 1997; DERS., Formal and Informal Mechanisms of Rule and Economic Development: The Qing Empire in Comparative Perspective, in: Journal of Early Modern History 5, 2001, S. 282–304.

schungsergebnisse aus China und Japan heran. Neben Kenneth Pomeranz (geb. 1959) gilt er als einer der Hauptvertreter der California School der vergleichenden Wirtschaftsgeschichte.⁵⁷ Sucht Mitterauer nach mittelalterlichen Wurzeln eines europäischen Sonderweges, so grenzt Wong eine Epoche ab, die man als „eurasische frühe Neuzeit“ bezeichnen könnte, die Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Sehen Mitterauer und sein Interpret Kuchenbuch bereits frühe Anzeichen für einen europäischen „Erfolgskurs“, so stellt Wong diese ganze komparative Versuchsanordnung in Frage. Seine These ist es vielmehr, dass sich die Ökonomien Europas und Asiens (er denkt dabei in erster Linie an China) bis zur Zeit um 1800 in ihrer Leistungsfähigkeit nicht prinzipiell voneinander unterschieden und dass auch ihre strukturellen Ähnlichkeiten größer waren, als man in der europäischen Historiographie bislang annahm. Die eigentliche Öffnung der großen Reichtumsschere in der Welt sei erst im 19. Jahrhundert erfolgt: eine Epoche, über die Wong nur einige ausblickende Vermutungen anstellt. Wongs Text ist der dichteste und für Leser vermutlich schwierigste dieses Bandes. Er verlangt Kenntnisse von Grundkategorien der Wirtschaftsgeschichte ebenso wie die Bereitschaft, mit Blickpunkten zu spielen und experimentell auch einmal einen ost- oder südasiatischen Standort zu beziehen. Gegen Ende seines Aufsatzes unternimmt Wong selbst eine andere Art von Experiment, indem er einen kontrafaktischen Gedankengang entwickelt.

Die California School hat gewiss noch nicht alle Fragen, die sie interessieren, beantworten können. Ihre Vertreter, die in hohem Maße auf empirische Genauigkeit verpflichtet sind, wären die letzten, dies zu bestreiten. Ihr großer Beitrag liegt darin, die alte Frage nach dem angeblichen europäischen Sonderweg in einem globalen Vergleichsrahmen neu gestellt zu haben. In der Formulierung solcher Fragen besteht denn auch der große Wert des hier abgedruckten Textes. Er macht deutlich, dass Wong nicht in ideologischer Weise dem in Europa üblichen Eurozentrismus nun einen Asiazentrismus gegenüberstellt. André Gunder Frank (1929–2005), ein in den USA viel zitierter Autor, der eben dies tut, findet bei Wong nicht weniger Widerspruch als David Landes (geb. 1924), der die Überlegenheit Europas, insbesondere seiner Kultur, über den Rest der Welt annimmt.⁵⁸ Wong und die California School offerieren also kein neues, politisch motiviertes Geschichtsbild, sondern suchen nach einer möglichst differenzierten Einschätzung von Gemeinsamkeiten und

57 Vgl. KENNETH POMERANZ, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton, NJ 2000; DERS., Nachdenken über vergleichende Wirtschaftsgeschichte. „Der fernöstliche Entwicklungsweg“ als Konzeption, Geschichte und Politik, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 4, 2003, S. 11–26; DERS., *Social History and World History: From Daily Life to Patterns of Change*, in: *Journal of World History* 18, 2007, S. 69–98. Aus der Diskussion über Pomeranz vor allem: PEER H. H. VRIES, *Via Peking back to Manchester: Britain, the Industrial Revolution, and China*, Leiden 2003.

58 DAVID S. LANDES, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*, Berlin 1999. Ähnliche, aber in Nuancen differenzierte Positionen vertreten ERICHT WEDE, *Asien und der Westen. Politische und kulturelle Determinanten der wirtschaftlichen Entwicklung*, Baden-Baden 2000; HUBERT KIESEWETTER, *Das einzigartige Europa. Wie ein Kontinent reich wurde*, Stuttgart 2006; GREGORY CLARK, *A Farewell to Alms: A Brief Economic History of the World*, Princeton, NJ 2007.

Unterschieden zwischen den Gesellschaften an beiden Enden Eurasiens.⁵⁹ China ist in dieser Sicht nicht länger das „ganz Andere“, sondern eine Gesellschaft, die als „agrarisches Imperium“ einer anderen „Logik“ folgt als Europa, dabei aber zu vergleichbaren historischen Lösungen gefunden hat. Es wird auf diese Weise demystifiziert oder ent-exotisiert, Europa hingegen provinzialisiert.

Der Beitrag von Patrick K. O'Brien greift dasselbe Thema nochmals auf. Überschneidungen mit dem Aufsatz von R. Bin Wong sind beabsichtigt. Beide Texte sollten hintereinander studiert werden. Ist Wong ein Chinahistoriker, der sich später in vergleichender Absicht Europa zuwandte, so verhält es sich bei O'Brien umgekehrt. Er begann seine Karriere als Spezialist für britische und französische Wirtschaftsgeschichte und wurde zu einem der führenden Interpreten der Industrialisierung. Später entdeckte er die globale Dimension, und heute ist er einer der einflussreichsten Fürsprecher der neuen Globalgeschichte. O'Brien gehört nicht selbst zu den kalifornischen „Revisionisten“, wie er sie nennt, doch er sympathisiert mit ihrer grundsätzlichen Sichtweise. Sein Aufsatz öffnet einen weiteren Kontext für diesen Revisionismus. Er ordnet ihn ideengeschichtlich ein, kommt stärker als Wong auf das Problem der Industriellen Revolution zu sprechen und greift einige methodische Probleme auf, die sich bei dieser Art von Weltgeschichtsschreibung unweigerlich stellen.

Neben der Frage, warum die verschiedenen Teile der Welt sich auf divergierenden sozialökonomischen Pfaden bewegten, ist die Suche nach Differenzierungen städtischen Lebens ein zweites klassisches Thema des interkulturellen Vergleichs. Das Problem ist hier anders gelagert. Während der Durchbruch zur Industrialisierung ein räumlich wie zeitlich genau bestimmbares Ereignis war, nämlich eine Entwicklung im England des späten 18. Jahrhunderts, die sich im 19. Jahrhundert über die Welt verbreitete, gab es auf allen Kontinenten außer Australien schon weit zurück in der Vormoderne städtische Siedlungen mit Funktionen, wie wir sie heute problemlos wiedererkennen. Die Stadt ist also keine europäische Erfindung, sondern entstand unabhängig voneinander an mehreren Stellen der Welt.⁶⁰ Bis ins 18. Jahrhundert hinein lagen die größten Städte in Asien, und auch die Megastädte der Gegenwart finden sich außerhalb Europas. Dennoch haben Europäer seit der griechischen Antike ihre besonderen Formen von Stadt als ein identitätsstiftendes Merkmal empfunden. Die europäische Stadt schien etwas „Besonderes“ zu sein, eine höhere, ja ideale Gestalt der Stadtentwicklung. Um die vorletzte Jahrhundertwende arbeitete Max Weber mit der ihm eigenen unideologischen Nüchternheit die Merkmale von okzidentaler und orientalischer Stadt kontrastiv heraus.⁶¹ Für die Zeit bis etwa 1800 hat die neuere internationale Forschung zeigen können, dass europäische und nicht-europäische Städte sich ähnlicher waren als Weber auf dem Wis-

59 Vgl. auch VICTOR LIEBERMAN (Hg.), *Beyond Binary Histories. Re-imagining Eurasia to c. 1830*, Ann Arbor, MI 1999.

60 Die Stadt ist ein altbewährtes universalhistorisches Thema. Ein Klassiker ist LEWIS MUMFORD, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, Köln/Berlin 1963, eine neuere Synthese PETER HALL, *Cities in Civilization: Culture, Innovation, and Urban Order*, London 1998.

61 Vgl. HINNERK BRUHNS / WILFRIED NIPPEL (Hg.), *Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich*, Göttingen 2000.

sensstand seiner Zeit vermutete. Allein die politisch selbständige Bürgergemeinde kann weiterhin als ein Distinktionsmerkmal der europäischen Stadt gesehen werden.⁶² Ähnliche vergleichende Studien liegen für das 19. und 20. Jahrhundert noch nicht vor. Die umfangreiche Stadtforschung harrt noch der Synthese.⁶³ In dem hier abgedruckten Text nimmt Hartmut Kaelble (geb. 1940), einer der führenden Sozialhistoriker Europas, einen dezidiert europäischen Standpunkt ein, ohne dass es gerechtfertigt wäre, ihm deshalb „Eurozentrismus“ vorzuwerfen. Wenn Kaelble die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert erörtert, dann sucht er zunächst nach Gemeinsamkeiten in der vielfältigen europäischen Städtelandschaft, denkt aber auch an die nordamerikanische Stadt, also einen Subtypus der Stadt des Okzidents. Kaelbles Text bietet aber eine ausgezeichnete Basis für weiterführende Vergleiche mit der Stadtentwicklung in Asien, Afrika oder Lateinamerika. Gewiss, dies ist noch nicht Weltgeschichte. Aus solchen regional angelegten, aber anschlussfähigen Bausteinen wie Hartmut Kaelbles Text muss aber Weltgeschichte zusammengefügt werden.

Im letzten Teil des Bandes wird das riesige Thema der Globalisierung – hier wird der Plural „Globalisierungen“ bevorzugt – in drei seiner wichtigsten Facetten präsentiert. John R. McNeill (geb. 1954) ist einer der weltweit führenden Umwelthistoriker.⁶⁴ Er schrieb seinen Beitrag als Problemaufriss für den Weltkongress der Historiker, der im Jahre 2000 in Oslo stattfand. Die Umweltgeschichte, nicht nur die globale, reicht in viel tiefere Zeitschichten zurück als andere Teilbereiche der Geschichtswissenschaft. Es ist nicht verwunderlich, dass McNeill bei der Domestizierung von Tieren und Pflanzen ansetzt, wenn er die wichtigsten Prozesse großräumigen biologischen Transfers beschreibt. Die internationale oder globale Umweltgeschichte, als deren Pionier Alfred W. Crosby gelten kann,⁶⁵ hat sich immer neue Themen erschlossen und ist zu einem der chancenreichsten Arbeitsgebiete der Weltgeschichtsforschung geworden.⁶⁶

62 WOLFGANG SCHWENTKER, Die „vormoderne“ Stadt in Europa und Asien. Überlegungen zu einem strukturgeschichtlichen Vergleich, in: PETER FELDBAUER / MICHAEL MITTERAUER / WOLFGANG SCHWENTKER (Hg.), Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich, München 2002, S. 259–87. Dieser vorzügliche Aufsatz sollte neben dem unten abgedruckten Text von Hartmut Kaelble gelesen werden.

63 Über kontrastive Besonderheiten der spätneuzeitlichen europäischen Stadt vgl. ANDREW LEES / LYNN HOLLEN LEES, Cities and the Making of Modern Europe, 1750–1914, Cambridge 2007. Hier könnte ein globaler Vergleich ansetzen.

64 Vgl. sein Standardwerk JOHN R. MCNEILL, Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2003.

65 ALFRED W. CROSBY, Die Früchte des weißen Mammes. Ökologischer Imperialismus 900–1900, Frankfurt a. M. / New York 1991 (eine ungeschickt gekürzte Übersetzung); vgl. auch DERS., Children of the Sun. A History of Humanity's Unappeasable Appetite for Energy, New York 2006. Eher vergleichend geht vor: JOACHIM RADKAU, Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München 2002.

66 Vgl. IAN G. SIMMONS, Global Environmental History, 10,000 BC to AD 2000, Edinburgh 2008. Ein verwandtes Gebiet ist die globale Medizingeschichte, vgl. etwa KENNETH F. KIPLE (Hg.), The Cambridge World History of Human Disease, Cambridge 1993. Befunde der Ernährungs-

Unter allen Globalisierungen ist die ökonomische in der Literatur am ausgiebigsten behandelt worden. Auch auf diesem Gebiet dominieren quantitativ amerikanische Historiker. Die meisten von ihnen vertreten einen etwas engen „neoklassischen“ Ansatz, der Globalisierung fast ausschließlich als die Integration von Märkten beschreibt, wie sie an der Verminderung von Preisunterschieden auf Teilmärkten ablesbar ist.⁶⁷ Deutsche Ökonomen und Historiker beobachteten und analysierten bereits vor 1914 die damalige Globalisierung. Neben Wolfram Fischer (geb. 1928) hat vor allem Knut Borchardt (geb. 1929) diese Tradition fortgesetzt. Sie geht durch ihr Augenmerk auf Institutionen und auf Politik über eine reine „technische“ Betrachtung von Märkten hinaus. Im Jahre 2000 hat Borchardt in einem Vortrag vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen konzentrierten Abriss der wirtschaftlichen Globalisierungsproblematik entworfen, dem sich in der internationalen Literatur nichts an die Seite stellen lässt. Er wäre zu ergänzen durch Literatur über zwei Aspekte die Borchardt nur am Rande behandelt: Bevölkerungsentwicklung⁶⁸ und Migration.⁶⁹

Schließlich repräsentiert ein anderer Akademievortrag, 1999 vor der Heidelberger Akademie gehalten, die politische Dimension der Globalisierung. Wolfgang Reinhard (geb. 1937) hat zwar niemals Welt- und Globalgeschichte plakativ auf seine Fahne geschrieben, ist aber dennoch unter allen deutschen Historikern seiner Generation derjenige, dem es am meisten zum Habitus geworden ist, über Europa hinaus zu sehen und zu denken. Er hat dies zunächst in seiner auch international konkurrenzlosen *Geschichte der europäischen Expansion*⁷⁰ getan und sich später der Verbreitung des europäischen Staates zugewandt. Sein hier abgedruckter Text

geschichte werden zusammengefasst in DERS., A Movable Feast: Ten Millennia of Food Globalization, Cambridge 2007; FELIPE FERNÁNDEZ-ARMESTO, Food: A History, London 2002.

67 In seinen Grenzen ist dieser Ansatz legitim und hilfreich. Ein guter Zugang bei: MICHAEL D. BORDO / ALAN M. TAYLOR / JEFFREY G. WILLIAMSON (Hg.), Globalization in Historical Perspective, Chicago und London 2003; ein Nachfolgeband zu KEVIN H. O'ROURKE / JEFFREY G. WILLIAMSON, Globalization and History: The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy, Cambridge, MA/London 1999; jetzt auch RONALD FINDLAY / KEVIN H. O'ROURKE, Power and Plenty: Trade, War, and the World Economy in the Second Millennium, Princeton/Oxford 2007. Vgl. auch den Literaturbericht MICHAEL LANG, Globalization and Its History, in: Journal of Modern History 78, 2006, S. 899–931.

68 Die beste Einführung ist MASSIMO LIVI-BACCI, A Concise History of World Population, rev. ed., Oxford 2006.

69 Vgl. DIRK HOERDER, Cultures in Contact: World Migration in the Second Millennium, Durham, NC 2002; DERS., Menschen, Kulturkontakte, Migrationssysteme. Das weltweite Wanderungsgeschehen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 56, 2005, S. 532–46; ADAM MCKEOWN, Global Migration, 1846–1940, in: Journal of World History 15, 2004, S. 155–89.

70 WOLFGANG REINHARD, Geschichte der europäischen Expansion, 4 Bde., Stuttgart usw. 1983–1990; auch DERS., Kleine Geschichte des Kolonialismus, Stuttgart 2008; sowie nun fundamental: REINHARD WENDT, Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500, Paderborn 2007. Die Stärke des Reinhard'schen Werkes liegt in der Interpretation der frühen Neuzeit. Vgl. dazu auch synthetisierend: GROFFREY C. GUNN, First Globalization: The Eurasian Exchange, 1500–1800, Lanham 2003; JÜRGEN G. NAGEL, Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanien, Darmstadt 2007.

fasst die Ergebnisse einer Tagung zusammen, zu der Reinhard Fachleute über alle erdenklichen Weltgegenden zusammengerufen hatte.⁷¹ Man mag seinem Vortrag dem Vorwurf machen, zu selten die Perspektive zu wechseln und nicht oft genug von außen auf Europa zu blicken, daher auch zu wenig über eigene außereuropäische Staatstraditionen zu sagen, doch gibt es derzeit keinen besseren Überblick über die weltweiten Veränderungen in der Organisation politischer Herrschaft während der letzten zwei oder drei Jahrhunderte. Dass der europäische Staat auf unterschiedlichen Wegen in die Welt hinaus exportiert wurde, ist ebenso unbestreitbar wie der Umstand, dass sein Import stets mit weitreichenden lokalen Modifikationen verbunden war. Transferprozesse – das ist eine allgemein geteilte Einsicht der Weltgeschichtsschreibung – müssen stets von zwei Seiten aus betrachtet werden.

71 WOLFGANG REINHARD (Hg.), *Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse*, München 1999.